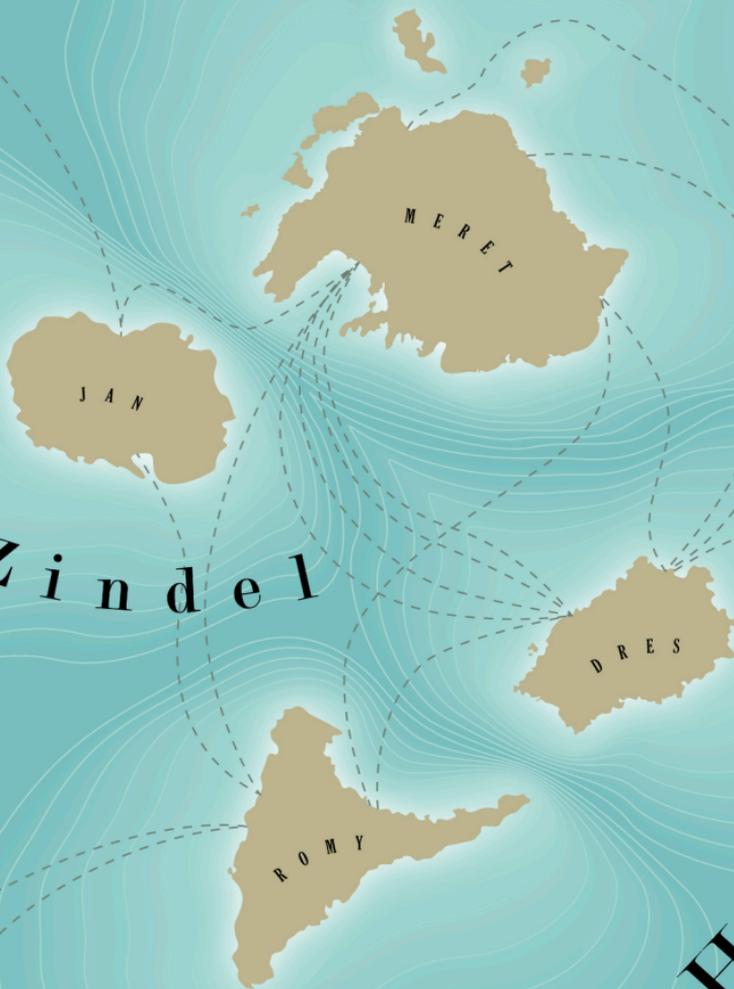


Mireille



Zindel

KREUZFAHRT

KEIN & ABER  
ROMAN

LESEPROBE

*Kreuzfahrt* von Mireille Zindel

Bitte beachten Sie, dass alle Texte urheberrechtlich geschützt sind.

Abdrucke sind nur nach vorheriger Vereinbarung mit dem Kein & Aber Verlag und der Angabe des Quellennachweises möglich.

Mireille Zindel

# KREUZFAHRT

ROMAN



KEIN & ABER

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2016 by Kein & Aber AG Zürich – Berlin  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-0369-5737-1  
Auch als eBook erhältlich

[www.keinundaber.ch](http://www.keinundaber.ch)

## SOMMER

Jan, ich saß auf der Terrasse mit den steilen Klippen direkt unter mir und schaute über das Meer hinaus in die Ferne, als ich mich plötzlich umdrehte, aus keinem bestimmten Grund, wie mir war, und dich zum ersten Mal sah.

Die Küstenbrandung war so stark, dass ich dich nicht hatte kommen hören, ich hatte auch niemanden erwartet, nicht einmal den Kellner, denn nur zum Trinken war ich in dieses abgehalfterte Lokal gekommen, und das Glas hatte ich bereits vor mir stehen, kalten Wein, Meer und Wein, das erschlug mich so weit, wie ich es gerade noch ertragen und meine Sorgen dabei vergessen konnte, da standest du plötzlich auf der Terrasse, wir waren die einzigen Gäste, du kamst zu mir, als würden wir uns kennen, als hättest du keine Wahl trotz einem Dutzend freier Tische um uns herum, du sahst mich an, und das war schon alles, was es brauchte, um zu verstehen, Jan.

Du warst groß, hattest glattes, blondes Haar und außerordentlich helle, blaue Augen. Ich wunderte mich nicht über dich, über jeden anderen hätte ich mich gewundert,

der wie selbstverständlich an meinen Tisch kommt und mich bewegungslos, mit großen Augen anschaut, bei dir aber war es, als hätten wir schon immer gewusst, dass wir uns treffen würden, und du sahst, dass ich mich nicht wunderte, also setztest du dich, und so begann unsere Geschichte.

Es kam mir wie ein Verbrechen vor, mit dir am selben Tisch zu sitzen. Zu unseren Füßen ein Strand mit bunten Schirmen und unter einem dieser Schirme Dres und die Kinder.

Ich war in dieses Lokal gekommen, um für mich zu sein, abseits der Familie. Dres und die Kinder waren am Strand geblieben, von wo aus sie das Restaurant sehen konnten, vielleicht auch uns sehen konnten, schemenhaft, klein, unerreichbar weit weg.

Du begannst zu reden. Rückblickend ist mir, als hätte ich dich gar nicht gehört, als hätte ich im Grunde nicht dich gehört, wenn du sprachst, sondern nur das Wasser, und trotzdem verstand ich alles, was du sagtest, denn was du sagtest, stimmte mit dem, was das Meer mir zu sagen hatte, überein, und das empfand ich als Glück, als alles einnehmendes Glück, ich verbrachte den glücklichsten Moment seit Langem mit dir in jenem Lokal, auf eine gewisse Weise umnachtet, umnachtet im grellsten Sonnenschein, denn das konstante Rauschen des Meeres hatte etwas Einschläferndes, und heute ist mir sogar, als hätte dieser Moment mein ganzes Leben ausgemacht, denn wovon ich nachts träume, sind diese wenigen Augenblicke mit dir am Meer, und wie du reden konntest, ohne dass ich hinzuhören

brauchte, weil ich bereits alles wusste. Und plötzlich wollte ich für immer da bleiben, in diesem unmöglichen italienischen Kaff, an dieser hässlichen Küste mit diesem lauten Meer, nur um bei dir zu sein, Jan.

»Ich heiße Meret.«

»Jan.«

Haben wir so etwas zueinander gesagt?

»Vom Meer aus gesehen müssen wir winzig klein sein, nichts als ein verschwindend kleiner Punkt.«

Ich wunderte mich über deine Perspektive: *Vom Meer aus gesehen ...*

Ich schaute dich an und dachte nach.

Ich sah, wie sich an Bord weißer Schiffe elegante Passagiere dem Wind aussetzen, statt sich vor ihm zu schützen. So heiß ist es. Tödlich heiß. Dann taucht hinter der Erdkrümmung ein Strand mit bunten Schirmen auf. Ein schwarzer Felsen unter blauem Himmel. Und auf dem schwarzen Felsen? Nichts. Oder haben sie sich getäuscht? Ist da winzig klein ... ein Lokal? Zwei Menschen? Schwierig zu sagen.

Du hattest einen Tick, du presstest die Augen zu, immer wieder, ich vermutete, um deinen Blick zu lockern, diesen Blick, der alles durchbohrte. Du trugst ein ärmelloses T-Shirt und Shorts, was dir eine lockere Erscheinung verlieh. Deine Augen aber strahlten etwas anderes aus, etwas Ehrgeiziges, Kühles.

Wir fanden heraus, dass wir in derselben Stadt und nur wenige Häuser voneinander entfernt in derselben Straße

wohnten. Wir nahmen es zur Kenntnis, als wäre es nicht überraschend, als wäre die Welt ohnehin nicht größer als Zürich, unser Quartier, unsere Straße, als wären du und ich die Einzigen im Universum.

Aber Jan und Meret, das hätte noch keine Geschichte gegeben, wäre da nicht unter einem der Schirme noch Dres gewesen, Dres, der auf einem roten Strandtuch saß und auf dasselbe Meer hinausschaute wie du und ich, im selben Augenblick, aber mit anderen Sorgen. Jan, Meret und Dres, davon handelt diese Geschichte, Jan, Meret und Dres und außerdem noch Romy, und trotzdem dauert sie nicht lange, diese Geschichte.

»Seltsam, dass wir uns nie zuvor begegnet sind. Am Wochenende bin ich oft im Park.«

Nach einem winzigen Zögern fuhrst du fort: »Hast du Kinder?«

»Zwei Söhne. Sie sind drei und vier Jahre alt. Wir sind selten im Park. Früher ja. Aber jetzt nicht mehr. Es ist Schluss. Ich nehme sie mit in die Stadt. Wir gehen Kaffee trinken, Bücher kaufen ... Wir tun Dinge, die *mir* gefallen.«

»Ich habe auch zwei Söhne, drei und fünf Jahre alt. Sie sind am Strand.«

»Ein scheußlicher Strand.«

Du folgtest meinem Blick über Liegestühle, Bars und Häuschen überall, schienst meine Verachtung aber nicht zu teilen. Natürlich, du warst Schwede, du warst unkompliziert, du warst zweifacher Vater von schätzungsweise erst fünfunddreißig Jahren, du warst ...

»Wollen wir etwas trinken gehen heute Abend? Irgendwo im Dorf?«

Du warst genau der Richtige. Es war herrlich.

»Das Dorf ist genauso schrecklich.«

»Also doch am Strand? Ich kenne mich hier nicht aus, aber am Wasser gibt es viele Bars, ich bin daran vorbeigegangen.«

»Ich kann nicht.«

»Warum nicht?«

Du zeigtest auf einen kleinen Anlegeplatz am Wasser und sagtest entschlossen: »Um acht bei den Schiffen dort unten.«

Ich zögerte noch immer.

»Du bist meine Nachbarin«, versuchtest du, mich aufzuheitern. Schon da wusstest du um meine Traurigkeit, schon da.

»Mein Mann ist mit den Kindern am Strand.« Ich lachte auf. »Er kann das gut. Er kann das besser als ich. Sie sind lieber mit ihm zusammen als mit mir.« Ich zuckte die Schultern und wurde wieder nachdenklich. »Wie lange bleibst du?«

»Eine Woche.«

»Noch vier Tage, dann habe ich es geschafft.«

»Oder eine Hotelbar?«, fragtest du und legtest deine Hand auf meinen Arm, als hätten wir uns sehr schnell schon sehr gut kennengelernt.

Wir würden in Schwierigkeiten geraten, wir wussten es schon da. Ich brauchte dich bloß anzusehen, und alles, was uns verband, was uns vorausging, war da: unsere Freude, unsere Ausweglosigkeit, unser Scheitern. Wir kannten un-

sere Umstände. Es konnte zu nichts führen. Da saßen wir unter diesem unendlich weiten Himmel, und es war kein Platz für uns.

Es ging gegen Mittag zu. Am Strand waren die Sonnenschirme einer nach dem anderen geöffnet worden. Wie die farbigen Teller von schwebenden Quallen lagen sie zu unseren Füßen. Auf unserer Terrasse aber war kein einziger Schirm, schutzlos waren wir dem flirrenden lila Licht ausgesetzt, als gäbe es auf diesem mickrigen Felsen bereits keine Zivilisation mehr, oder als dürften wir uns nicht mehr zu ihr zählen, da wir im Begriff waren, etwas Verbotenes zu tun.

In den vorangegangenen Tagen hatte es einen Schirm gegeben. Einen einzigen, giftgelben. Nun wusste ich mit Bestimmtheit, dass es der einzige im ganzen Lokal gewesen war, denn der Kellner brachte keinen neuen, obwohl der alte verbogen und zerbrochen zu unseren Füßen lag. Am Tag zuvor, dem Tag vor deiner Ankunft, war der Himmel grau geworden, und ein Sommergewitter mit Wind und Regen und Donner hatte eine monotone Reihe heißer Tage für einen kurzen Augenblick unterbrochen.

»Es ist warm«, sagtest du.

»Weißt du, was das Beste an diesem Ort ist?«

»Dass wir unerreichbar sind.«

Da klingelte dein Telefon. Automatisch gingst du ran. Ich fragte mich, ob Schwedisch immer so gereizt klingt, dein Ton veränderte sich mit einem Mal.

Kaum war der kurze Wortwechsel beendet, tauchte am Ende der Terrasse eine kleine Frau mit zwei Jungen an der

Hand auf, alle drei vom selben Blond, das sie zur optischen Einheit verband.

*Drei Schwammköpfe* wird Dres sie nennen.

Die Kinder sprangen auf dich zu.

»Wärst du doch früher gekommen«, sagte ich mir leise, als würde es keinen Unterschied mehr machen, ob du mich hören konntest oder nicht.

Fünfzehn Minuten hatte ich mit dir gehabt, bevor *sie* auftauchte: Romy. Ich kannte diese Frau, das war mir auf den ersten Blick klar. Ich kannte sie und ihre beiden Kinder, Gustav und Vilmar, ich war ihnen schon öfters auf dem Spielplatz begegnet. Und du, Jan, warst also ihr Mann.

Sie näherte sich uns schnell, als wäre sie im Verzug. Sie rief etwas, das sich von Weitem fröhlich anhörte, aber das wir nicht verstehen konnten.

»Ha ..., hallo! Welche Überraschung!«, sagte sie mit hoher, schriller Stimme, als sie unseren Tisch erreicht hatte.

Ich erkannte sie wieder, diese Stimme. Diesen veränderten, theatralischen Tonfall, mit dem sie zu anderen Leuten sprach. Bis zu diesem Zeitpunkt waren wir uns immer ausgewichen, um nicht miteinander reden zu müssen, so wie man auf Spielplätzen eben versucht, einen Rest Autonomie zu wahren, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. Diesmal aber war an ein Ausweichen nicht zu denken, und Romy schlug – als hätte man sie ins Rampenlicht gestoßen – ins andere Extrem über: Sie wurde überschwänglich.

Ich stand auf, um sie zu begrüßen.

»Na, so was, halb Zürich scheint hier zu sein«, sagte ich tonlos.

Sie gab mir drei Küsschen.

»Ein toller Ort! Wenn ich das gewusst hätte ... Wir sollten zusammen essen gehen. Heute Abend? Kinder, setzt euch!«

Da saßen wir – deine Familie und ich – alle mit gesteigerter Aufmerksamkeit, als gelte es eine Gefahr abzuwenden, die überraschenderweise nicht von unserer verbotenen Anziehung ausging, sondern von Romy, die jemanden spielte, der sie nicht war.

So schnell würde sie nicht wieder verschwinden, wurde mir klar. Dafür war ihr zu sehr nach Abwechslung. Sie war die Gelangweilteste von uns allen.

»In Schweden war es so kalt! Wir waren zwei Wochen dort, es hat nur geregnet. Also sind wir frühzeitig zurückgekommen und haben spontan hier gebucht. Das Hotel habe ich im Internet gefunden. Wenn ich das gewusst hätte, wären wir gar nicht nach Schweden gereist.

Kennst du ein gutes Lokal, für heute Abend?«

»Es gibt eine passable Pizzeria, L'una e L'altra. Sie ist immer voll.«

»Um sechs?«

Es ist nicht möglich wiederzugeben, was Romy alles sagte. Sie sprach rasch und ohne richtig hinzuhören, erwartete keine Antwort, verlor sich in Phrasen.

Jemand sollte ihr sagen, dass sie zu viel redet, dachte ich. Aber du und die Kinder habt geschwiegen wie müde Zuschauer, für welche diese Vorstellung schon zu lange dauerte, und auch ich verstummte vor dem Schauspiel, das sie

aufführte, da es mir allein zu gelten schien. Dich ignorierte sie komplett. Ich habe dich nie mit ihr geteilt, sie hat dich von Anfang an freigegeben.

Der Kellner kam durch die gläserne Terrassentür, die einen Spaltbreit offen stand.

Romy, die kein Italienisch zu sprechen schien, sagte zu mir: »Ich hätte gern Champagner.«

Der Kellner, der verstanden hatte, nickte.

»Ein Bier«, sagtest du, »und Wasser für die Jungs.«

Romy war aus ihrer Mutterrolle herausgetreten, es war für alle gut erkennbar. Sie lachte grundlos, fuhr sich durchs Haar, war ständig in Bewegung, während die Kinder reglos wie Statuen dasaßen und nur du nach ihnen sahst.

Sie trug Jeans-Hotpants, die bei den jungen Frauen populär waren, sowie ein weißes T-Shirt mit dem Aufdruck SPIRIT JUNKIE. Darüber prangte ein sakral anmutendes Dreieck, das in weitere kleinere Dreiecke unterteilt war und vermutlich ein magisches Symbol der Menschheit signalisierte.

In dem Moment fielen mir auch ihre Augen auf. Sie hatte große Augen, die noch heller waren als deine. Sie hatte die Gewohnheit, den Kopf leicht zur Seite zu neigen und sich durchs Haar zu fahren, wenn sie mit jemandem sprach.

Die Getränke kamen, und Romy schien sich zu entspannen. Sie hielt ihr Gesicht in die Sonne.

»Ich liebe dieses Bikini-Wetter. Jan war letzte Woche in New York, und ich war allein mit den Kindern in Schweden. Also erlaube ich mir jetzt eine faule Woche und werde im Hotel nach einer Nanny fragen für die nächsten Tage.«

Müde wirkte Romy nicht. Sie sah erholt aus. Sie sah aus, als wäre sie Erholung gewohnt. Und sie musste jung sein, höchstens dreißig.

»Wir sollten zusammen einkaufen gehen. Es gibt tolle Geschäfte hier.«

Ich überlegte, ob ihre übertriebene Freundlichkeit, die sie mir entgegenbrachte, darauf zurückzuführen war, dass sie ein Expat war. Sie musste schnell Bekanntschaften schließen und offen sein, um sich zu integrieren, denn vielleicht war sie am nächsten Tag schon wieder weg, in Moskau oder Bogotá. Die naive Begeisterung, die sie zur Schau stellte, war vermutlich Teil dieser Strategie.

*Kennst du ein gutes Lokal?*

Ich sah alles klar und deutlich vor mir. Ich sah Romy, die gelangweilte Ehefrau, die Enthusiasmus mimte. Ich sah dich und mich, wie wir zueinander hingezogen, aber behindert wurden. Ich sah die Kinder – deine, die da waren, und meine am Strand –, die das alles nicht kümmerte und sich selbst am nächsten waren. Ich sah alles vor mir, profan und alltäglich und unmissverständlich, wie es war.

»Kann ich deine Nummer haben?«, fragte sie.

Ich nannte sie ihr, und sie rief mich an.

»Romy Falk.«

»Falk?«, fragte ich nach, während ich ihre Nummer speicherte und mich mit den Tasten vertat.

»Er heißt Andersson, aber ich möchte seinen Namen nicht tragen.«

Wir würden in Schwierigkeiten geraten – da war es wieder, dieses Gefühl, und ich wollte gehen.

Als ich aufbrach, waren wir für denselben Abend verabredet, Jan. Wenn auch zu acht.

## ALLES DREHT SICH NUR NOCH UM DICH

S tatt mit Dres und den Kindern essen zu gehen, ging ich allein in ein Lokal. Ein rotes Haus zwischen Bäumen, am Rande des Dorfes, neben einem verlassenen Sportplatz.

Ich wählte das Angebot des Tages und las zwei Stunden in einem Roman von Vita Sackville-West: *Eine Frau von vierzig Jahren*.

Im Speisesaal war es angenehm kühl. Ging es gegen Mittag zu, musste ich vor der Hitze auf dem Felsen fliehen. So hatte ich vier Tage zuvor das Lokal entdeckt und war seither zum Essen dorthin gegangen. Es bot dasselbe wie der Felsen: Es gab kaum Leute, keiner stellte Fragen, ich hatte Zeit für mich. Ein ruhiger, leerer Ort.

Dres und die Kinder aßen mittags im Hotel.

»Bring die Kinder in den Schatten, in die Kühle«, bat ich ihn morgens. Meine Sorge galt ihren Kinderkörpern, die diese verletzende Sonne nicht gewohnt waren.

Zwei Kinder in einem Jahr. Keine Zwillinge, sondern Joachim im Januar, Antonín elf Monate später im Dezember. Und dann ging es erst richtig los.

Der nicht mehr ganz junge Wirt wurde gelegentlich

von Freunden oder Lieferanten besucht. Er ging mit ihnen nach draußen vor die Tür und setzte sich auf eine Bank an die Sonne, um eine Zigarette zu rauchen. Diesmal war es der Bäcker, der zwei Säcke Brot geliefert hatte. Von meinem Tisch aus konnte ich sie sehen. Nie könnte ich mich an diese große Hitze gewöhnen, dachte ich. Allein das grelle Licht, in das die beiden gehüllt sind, ist schmerzhaft.

Auf einmal wechselte das Bild, und ich sah deine Augen vor mir, als hätte ich dich nie verlassen. Bestimmt warst du bei allen beliebt: deine einnehmende Art, du sahst gut aus, du interessierdest dich für andere. Und dann der vernichtende Gedanke, dass ich nicht die Einzige sein konnte neben Romy. Wenn es schon andere Frauen neben ihr gab, dann sicher auch jüngere, hübschere, weniger komplizierte als mich. Der Gedanke, *wenn ich ein Mann wäre ...* ich würde mich nicht wählen. Durch die Augen eines Mannes sah ich mich unbemerkt um die Straßenecke biegen, unsichtbar und unbegehrte; eine Frau, die sich der Liebe verschlossen hatte, und allein deswegen nicht begehrenswert war.

Um vier Uhr nachmittags kehrte ich aufs Zimmer zurück. Es war leer und heiß. Die Fensterläden waren geöffnet und das Fenster gekippt, obwohl ich sie morgens geschlossen hatte, um die Hitze fernzuhalten.

Da kamen Dres und die Kinder vom Strand zurück.

»Schätzchen!«, begrüßte ich die Kinder, die auf mich zugerannt kamen, öffnete die Arme, ging in die Hocke, um sie aufzufangen, und da, schwungvoll, warfen sie sich in meine Arme.

»Wart ihr am Strand?«

»Ja!«, schrien beide.

»Wie schön! Und im Wasser? Wart ihr auch im Wasser?«

»Ja!«, riefen sie wieder im Chor.

»Prima, dann geht jetzt ins Bad. Wir müssen den Sand abwaschen.«

Dres war sofort zur Stelle: »Ich mache das. Kommt, Kinder.«

Aber die Kinder wollten sich nicht von mir lösen.

»Nicht duschen!«

»Bei Mama bleiben!«

»Kommt jetzt«, drängte Dres pflichtbewusst. Die Badezimmertür fiel hinter ihnen ins Schloss, und ihre Stimmen, die an mein Ohr drangen, klangen wie kleine Unterwasserdetonationen aus einem fernen und doch angrenzenden Raum.

Als sich die Tür wieder öffnete, fragte ich Dres am Kindergeschrei vorbei:

»Wie war euer Tag?«

»Gut. Warum machst du dunkel?«

Da war sie wieder, die Disharmonie.

Er schickte sich an, die Fensterläden zu öffnen.

»Lass sie zu. Es ist heiß.«

»Es ist vier Uhr nachmittags. Ich mag nicht in einem dunklen Zimmer sitzen.«

»Lass sie zu«, erwiderte ich kraftlos.

Dres stieß einen lauten Seufzer aus.

»Was ist, Papa?«, fragte Joachim.

»Nichts. Deine Mutter fürchtet sich vor der Sonne.«

»Wirklich, Mama?«

»Wir haben eine Verabredung zum Abendessen«, sagte ich zu Dres.

»Mit wem?«

»Mit unseren schwedischen Nachbarn aus Zürich. Sie haben zwei Kinder, Romy und ...«

»Romy mit Gustav und Ville? Sie sind hier?« Dres' Gesicht hellte sich auf. Er wandte sich an die Kinder:

»Jungs, Gustav und Ville sind da! Wir gehen heute Abend zusammen essen!«

Die Kinder jubelten.

Eigentlich war ich davon ausgegangen, ihn zu überraschen, nun war es umgekehrt.

»Ville? Hieß der nicht anders?«

»Alle nennen ihn nur Ville, aber eigentlich heißt er Vilmar.«

Natürlich kannte Dres deine Kinder besser als ich. Er war derjenige, der jedes Wochenende mit ihnen auf dem Spielplatz oder im Park verbrachte. Er unternahm mehr mit Joachim und Antonín als ich. Ich blieb mit ihnen meistens im Haus und im Garten.

»Kennst du ihren Mann auch?«, fragte ich vorsichtig.

»Nein, nie gesehen.«

Wir trafen jeder für sich die Vorbereitungen fürs Abendessen. Ich wusch den Kindern nochmals das Gesicht, zog sie an, kämmte ihnen das Haar – alles mit *deinem* Blick auf sie.

Ich machte sie hübsch für dich, versetzte sie in gute Laune für dich. Das Blatt hatte sich gewendet. Plötzlich drehte sich nicht mehr alles um die Kinder, weil sie noch klein waren, sondern um dich.

Beim Verlassen des Hotels schlug uns ein unendlich warmer Wind entgegen. Dres wurde von einem Anruf seiner

Mutter aufgehalten. Sie telefonierten täglich miteinander und nie in meiner Gegenwart.

Dann der Strand mit den bunten Schirmen und die Bar nahe am Wasser. Die Kinder wollten Zitronenlimonade wie am ersten Tag.

»Wenn es heiß ist, trinken wir Zitrone«, sagte Antonín.

»Warum ist heiß?«, fragte Joachim.

Ihre Fragen lähmten mich wie die Hitze. Statt zu antworten, zog ich sie weiter und stellte mir vor, wie ich mit dir in dieser Bar sitzen und kalten Wein trinken könnte, stattdessen trafen wir uns mit unseren Familien.

Hier hatte ich das Lokal auf den Klippen entdeckt und entschieden, mich am darauffolgenden Morgen auf die Cafétterasse zu setzen – allein – und über das Meer zu blicken. Unerreichbar für die Badenden, diese einfachen Naturen, die trotz der sengenden Hitze fröhlich waren, unerreichbar für Mann und Kinder, die mich auslaugten, und unerreichbar für das Dorf, das aus allen Nähten platzte.

Als ich Dres von meiner Idee erzählt hatte, meinte er nur: »Klar. – Geh doch den ganzen Tag.« So war er. Und so war ich: Ich zögerte keinen Augenblick, das Angebot anzunehmen.

Als ich diesmal zur Terrasse hochblickte, die den grenzenlosen Himmel zu berühren schien und über dem weiten Meer thronte, glaubte ich, besser zu verstehen. Dort oben, weit weg von allem, war alles möglich.

Es schien mir falsch, uns zu einem Essen mit unseren Familien zu treffen. Es raubte uns von Anfang an jede

Möglichkeit von Glanz und Hoffnung, aber es war immer noch besser, als dich gar nicht zu sehen.

Romy hatte uns um unsere Verabredung gebracht, und ich konnte ihr schlecht böse sein deswegen.

»Wenn eine Frau ganz in Blau mit einer blauen Handtasche vorbeikommt, sage ich: *Ciao, Frau Blau*«, sagte Antonín.

»Hey: *Frau* und *Blau* reimen sich!«, rief Joachim.

Ich nahm das Blut in meinen Ohren wahr, das rauschte wie das Meer. Ich sah aufs Wasser, das sich ständig veränderte. Dann vermischte sich dieses Bild mit andern Bildern. Sie schienen einen Zusammenhang zu haben.

ROMY, MERET,  
DRES UND JAN

**D**as L'una e L'altra war noch leer. Dres, die Kinder und ich bekamen einen Tisch im Garten zugewiesen.

Ich betrachtete die hohen, bewachsenen Mauern, die uns auf drei Seiten umgaben.

»Kennst du sie gut?«, brach ich das Schweigen, das an unserem Tisch entstanden war.

»Drei Schwammköpfe ... so nennen wir sie.«

Ich folgte Dres' Blick und sah euch von Weitem kommen. Was Romy und deine Jungs dabei zur Einheit verband, war ihr kleinschrittiger Gang. Sie machten aufgeregte Trippelschritte wie ruhelose Geishas. Aber auch an deinem Gang war etwas seltsam. Du trugst Jeans, ein weißes T-Shirt und Turnschuhe – wieder lockere Kleidung –, im Kontrast dazu aber waren deine Bewegungen steif, als hättest du Schmerzen.

Kaum im Garten, nahmst du deine gewohnte Haltung ein und strafftest deinen Körper. Es war, als hätte ich dich auf frischer Tat ertappt. Ich hatte dich anders auf das Restaurant zukommen sehen: schwächer, gebrochener.

Zu meinem Erstaunen wurde das Essen zu einem fröhlichen Wiedersehen. Nur du und Dres waren sich fremd,

und wir beide benahmen uns wie Diebe. Die Jungs aber spielten Cowboy und Indianer, ohne sich zuerst über die Rollenverteilung zu streiten, Romy und Dres lächelten einander mit Blick auf die Kinder kennerhaft zu, Romy behauptete, ich sei gut angezogen, und ich log zurück, sie aber auch. In Wahrheit war ihr Kleid unmöglich, viel zu kurz und zu tief ausgeschnitten, und wenn der schwarze Polyester in der Sonne aufglänzte, schwitzte ich stellvertretend für sie. Ich habe gezögert, das aufzuschreiben. Ich schreibe es nur, weil es dir vielleicht hilft, in deiner Erinnerung etwas wiederzufinden. Farben, Bilder, Stoffe.

Du und Dres unterhieltet euch über das Quartier. Dres sprach über die Vorzüge des Parks mit kleinen Kindern, du interessierstest dich für Restaurants und Laufstrecken.

Ich erfuhr, dass du in deiner Freizeit Langstreckenläufer warst.

»Er ist verrückt«, sagte Romy und verzog das Gesicht. »Er rennt auch noch bei fünfzig Grad. Keine Ahnung, warum er das so ernst nimmt.«

Es stellte sich heraus, dass du als Vorbereitung auf Marathonrennen vier Mal die Woche acht Kilometer durch die Nacht liefst, am Wochenende einmal dreißig Kilometer.

»Dreißig Kilometer?«, fragte ich erstaunt. »Läufst du heute Abend auch?«

»Ja, ich habe einen Laufcoach, der mir das Trainingsprogramm online zusammenstellt.«

»Planst du die Strecke im Voraus?«

»Nein, nur die Richtung. Danach laufe ich einfach drauflos.«

Bestimmt hattest du immer irgendwelche Bänder- oder Muskelbeschwerden, darum gingst du so steif.

»Ihr wohnt in einem der schönsten Häuser der Stadt. Wenn mal eine Wohnung frei wird, müsst ihr es uns sagen.«

Romy hatte es so unvermittelt hervorgebracht, dass eine Stille entstand.

»Es sieht nicht danach aus, dass bald etwas frei werden würde. Alle wohnen sehr gern dort ...«

»Habt ihr ein gutes Hotel?«, wechselte Dres das Thema.

»Es ist fantastisch, gestern waren wir in diesem kleinen Restaurant essen. Wie hieß es gleich? Da waren zwei Frauen am Nebentisch ... Die eine hat mit Jan geflirtet, mein Gott, wie sie mit Jan geflirtet hat!«

»Ach was«, sagtest du.

»War sie hübsch?«, scherzte Dres.

»Nein.«

»Oh, doch, sie war attraktiv. Vielleicht nicht dein Typ, aber sie war attraktiv.«

Du schlugst einen verärgerten Ton an: »Hätte ich sagen sollen: *Du, Romy, geh doch schon mal zurück ins Hotel, ich bleibe noch ein bisschen hier?* Außerdem war sie zehn Jahre älter als ich.«

Romy warf einen kurzen, nervösen Blick in meine Richtung: »Oh, nein, sie war nicht älter. Höchstens zwei, drei Jahre.«

»Wie lange bleibt ihr?«, fragte Dres.

»Eine Woche«, antwortete sie. »Länger als fünf Tage halten wir es sowieso nirgends aus. Am Freitag machen wir einen Ausflug nach Monaco und Nizza, danach fahren wir nach Hause. Wir müssen uns unbedingt treffen, wenn wir wieder in Zürich sind ...«

Mittlerweile stand die Sonne tief. So, wie ich saß, fiel mein Schatten auf dein Gesicht. Wenn du sprachst, sah es aus, als küsstest du meinen Kopf. Wenn ich mich richtig bewegte, küsstest du mein Haar. Unfassbare Berührungen und doch: Sie waren mir nicht entgangen.

Romy wollte mehr Champagner.

»Eigentlich ist heute mein Fastentag. Zweimal pro Woche esse ich nichts.«

Ich hätte sie fragen sollen, warum nicht, tat es aber als eine dumme Laune ab.

»Wenn ich auf Geschäftsreisen bin, sage ich mir vor dem Boarding immer: *Wasser, Wasser, Wasser*. Dann sitze ich im Flieger, die Flugbegleiterin kommt und fragt: *Champagner?* Und ich: *Sure!* Es ist zum Ver zweifeln. Ich kann einfach nicht Nein sagen.«

»Reist du viel?«

»Fünfundzwanzig Prozent meines Jobs bestehen aus Reisen. Eine Woche pro Monat bin ich weg.«

Du erzähltest, dass du Human-Resources-Verantwortlicher bei einem amerikanischen Pharma-Multi mit Niederlassung in Zug warst.

»Jan wäre am liebsten Hausmann. Wenn ich einen guten Job hätte, er würde sofort zu Hause bleiben.«

»Bist du auch beruflich tätig?«, fragte ich Romy.

»Ja, ich verfolge gerade drei verschiedene Projekte: Ich starte meine eigene Modelinie, schreibe ein Buch und gebe Readings auf Facebook.«

»Readings?«

»Ich deute Karten, die ich lege.«

»Welche Sorte von Karten?«

»Engelskarten.«

»Du bist ein Medium?«

»Jeder hat mediale Fähigkeiten, sage ich meinen Klienten immer. Man muss sich nur darin üben, sie wahrzunehmen. Ich pflege meine, seit ich Kind bin. Schon meine Mutter sprach mit Engeln, legte Karten und war empfänglich für alles Spirituelle.«

»Und worüber schreibst du ein Buch?«

»Über die Nachrichten, die ich von den Engeln empfangen. Eigentlich schreibe nicht *ich* das Buch, ich bin nur das Sprachrohr. Die Engel senden mir die Botschaften.«

Du hattest mit Dres ein neues Gespräch begonnen. Offensichtlich war dir das Thema peinlich. Mir aber erzählte Romy mehr über ihren Glauben ans Übersinnliche, ihr früheres Leben auf Atlantis, über Indigo- und Kristallkinder, zu denen Gustav und Ville zählten, bis schließlich das Essen kam. Da wechselte sie das Thema.

Also habt ihr euch kennengelernt, als Romy neunzehn war und du zweiundzwanzig. An der Wirtschaftsfakultät der Universität in Stockholm.

Drei Jahre später seid ihr nach Sydney gezogen, ohne dass Romy ihr Studium abgeschlossen hatte.

»Warum seid ihr weggezogen?«, fragte ich.

»Es zieht mich in die Ferne, sobald ich fühle, dass ich mich persönlich weiterentwickeln muss«, gab Romy zur Antwort.

Fünf Jahre seid ihr in Australien geblieben. Die längste Zeit, die ihr am Stück in einem Land verbracht habt, abgesehen von Schweden.

In Sydney habt ihr in einem weißen Haus am Meer gewohnt mit Swimmingpool im Garten.

Romy griff zu ihrem Smartphone, das neben ihrer Hand lag, und zeigte mir Fotos. Ich war erstaunt, wie schnell sie die Aufnahmen gefunden hatte, immerhin lag Sydney schon einige Jahre zurück.

Ich sah Strand.

»Bronte Beach«, sagte Romy.

Ich sah den Pazifischen Ozean. Karge Vegetation zwischen einer erhöht errichteten Villensiedlung und der Küste.

»Heath Ledger war unser Nachbar. Der Schauspieler aus *Brokeback Mountain*, du weißt schon.«

Als Gustav geboren wurde, trat Veränderung ein. Die Freunde feierten weiter, während ihr mit dem Kind allein zu Hause wart. Romy wollte wegziehen. Einmal Asien erleben.

Singapur war die nächste Destination. Dort hattet ihr die Hilfe von drei Hausangestellten, wie Romy erzählte.

»Das war sehr praktisch«, sagte sie, »mit all diesen Haushaltshilfen, als die Kinder noch klein waren. Sie machten alles. Alles. Sie brachten uns sogar das Frühstück ans Bett, zogen die Kinder an, spielten mit ihnen, kauften ein, kochten, putzten ... Ich wurde komplett verdorben.«

»Warum seid ihr aus Schweden weggezogen?«, hakte ich nach.

»Damit die Familie nicht so nah ist«, antwortete sie diesmal.

Diesen Drang wegzuziehen, Orte und Leute auszutauschen, konnte ich mir nicht erklären. Irgendetwas daran war seltsam.

Du hast in den Ländern, die Romy vorgeschlagen hat, immer eine Anstellung gefunden.

Nach Singapur, wo Ville geboren wurde, wollte sie nach Europa, um näher bei der Familie zu sein. Ich versuchte, keinen Widerspruch darin zu sehen, dass sie zuerst von der Familie hatte weggehen und dann zu ihr zurückkehren wollen. Vermutlich konnten Leute, die so oft umzogen wie sie, ihre Meinung schnell ändern. Trotzdem wurde mir klar, dass man ihre Worte mit Vorsicht genießen musste.

Ihr seid nach Luzern gekommen.

Zwei Jahre später habt ihr Zürich eine Chance gegeben, wo ihr zu diesem Zeitpunkt bereits seit einem halben Jahr wohntet.

Romy, die nie außer Haus gearbeitet hatte und in Luzern nach eigenem Bekunden schwer depressiv geworden war, da sie keine Haushaltshilfen mehr hatte und der verbitterte Geist des verstorbenen Hausbesitzers im Erdgeschoss hauste, besuchte in Zürich Fortbildungskurse in Yoga, Meditation und Hellfühlen und wurde diplomierte Engelskartenleserin, *Certified Angel Card Reader*.

»Das interessiert Jan nicht.«

»Wie wird man *Certified Angel Card Reader*?«

»Es war ein zweitägiger Kurs in Mailand.«

Zwei Tage, um zu bescheinigen, dass man mit den Engeln in Kontakt stand. Ich versuchte, meine Überraschung zu verbergen.

Gustav und Ville haben einen privaten Kindergarten besucht, wo die Kleinen bereits ab drei Jahren fünf Tage die Woche ganztags aufgenommen wurden.

»Ich wecke sie morgens um Viertel vor sieben und

bringe sie um acht Uhr hin, so früh, wie's geht.« Es brachte sie zum Lachen.

»Sie kümmert sich nicht um die Erziehung der Kinder. Sie verbringt so wenig Zeit wie möglich mit ihnen«, sagtest du ernst.

»Das stimmt«, erwiderte sie, ohne sich ernüchtern zu lassen. »Und du?«

»Ich bin mit den Kindern zu Hause und sehe ihnen beim Wachsen zu. Früher war ich Inneneinrichterin. Ich habe es aufgegeben ... Das ist schon lange her.«

Romy unterhielt alle an diesem Abend. Ich ließ mich von ihrer offenen und unkomplizierten Art mitreißen und verlor in ihrer Gegenwart etwas meine Zurückhaltung. Manchmal ahmte ich sie sogar nach, indem ich in ihrem exaltierten Tonfall sprach und mich begeisterungsfähiger zeigte, als ich es war. Aus irgendeinem Grund hatte sie Gefallen an mir gefunden, und ich hatte keine Lust, die Spielverderberin zu sein.

Interessanterweise – fällt mir rückblickend auf – habe ich sie nie über dich ausgefragt. Wenn ich mit ihr sprach, dachte ich nicht an dich. *Sie* war dann im Mittelpunkt meines Interesses.

Und obwohl Verachtung für sie in deinem Blick lag, begriff ich, dass du ihr überallhin folgen würdest. Den Kindern zuliebe.

Das Gespräch kam auf Amerika. Dres erzählte, dass es schon immer sein Wunsch gewesen sei, mit dem Mietauto die amerikanische Westküste entlangzufahren.

Romy hob die Stimme: »Das wollte ich auch schon immer mal tun! Fahren wir zusammen nach Amerika?«

Es kam so unvermittelt, dass keiner reagierte.

Romy versuchte, uns von gemeinsamen Ferien zu überzeugen: »Ich weiß, dass wir uns kaum kennen, aber es würde so viel Spaß machen. Außerdem reißt man sich zusammen und ist netter zu seinem Partner und sagt ihm nicht alle diese schlimmen Sachen.«

Auf ihre Indiskretionen hast du nichts erwidert. Wir alle haben geschwiegen.

Du versuchtest ebenfalls, mich von gemeinsamen Ferien zu überzeugen, als du sahst, dass ich nicht auf Romys Vorschlag einging: »Fünf Tage New York, dort mieten wir eine Wohnung. Dann fliegen wir weiter an die Westküste nach Los Angeles. Von dort aus machen wir Ausflüge ins Disneyland, zum Grand Canyon, in die Nationalparks: White Sands, Bryce Canyon, Monument Valley ... Als Kind haben wir immer mit anderen Familien Ferien gemacht.«

Aber ich brauchte nur einen Blick hinter mich zu werfen: vier kleine Kinder, die sich zwischen den Stühlen jagten ... Vermutlich gab es bei Geschichten wie der unseren nur Verlierer.

Wie es später noch oft der Fall sein würde, hast du diesen ersten gemeinsamen Abend beendet. Du wolltest laufen gehen.

»Sehen wir uns morgen?«, fragte Romy.

»Ich und die Kinder sind am Strand«, antwortete Dres, und sie tauschten die Telefonnummern aus.

Beim Verabschieden haben wir bis zuletzt gewartet. Du hast mir drei Küsschen gegeben und deine Hand auf meine

Taille gelegt. Ich konnte sie noch Tage später dort wie einen Phantomschmerz spüren.

Zurück im Hotel, brachte Dres die Kinder zu Bett. Sie teilten sich zu dritt das Doppelbett, ich schlief in einem Einzelbett am Ende des Flurs, der zum Badezimmer führte. Für Erwachsene war es noch zu früh, zu Bett zu gehen, aber Dres blieb bei den Kindern liegen und stellte sich schlafend.

Ich stand am offenen Fenster und blickte auf den Strand, hörte das fortdauernde Getöse des Meeres. Irgendwo da draußen liefst du. Liefst aufs Geratewohl in die Nacht hinein.

*Planst du die Strecke im Voraus?*

*Nein, nur die Richtung. Danach laufe ich einfach drauflos.*

Mehr als die Anzahl Kilometer und die damit verbundenen Qualen faszinierte mich, dass du keinen Plan hattest, wohin du liefst. Ins Ungewisse laufen, das tat ich auf meine Weise auch.

Im Bad wusch ich wie jeden Abend meine Kleider von Hand und hing sie auf dem Balkon auf, um sie tags darauf wieder trocken vorzufinden. Ich trug eine Art Uniform, bestehend aus Hosen und einer Tunika aus weißem Leinen sowie Sandalen aus naturfarbenem Leder. Jeglicher Wunsch nach Abwechslung in der Garderobe fehlte mir. Ich war froh um den luftigen Anzug bei dieser sengenden Hitze, das war alles. Der ganze Luxus in Form von modischen Kleidern, Schuhen, Taschen und Klimbim: alles überflüssig und oberflächlich, aber es machte den Unterschied, ob man sein Leben auf der Bühne, unter der Aufmerksamkeit seiner Mitmenschen, oder abseits der Aufmerksamkeit, des

Mittelpunktes, der Scheinwerfer, lebte. Romy suchte das Rampenlicht, da bestand kein Zweifel.

Ich legte mich ins Bett und starrte an die dunkle Decke. Zum Brausen des Meeres kam das sirrende Geräusch einer alten Klimaanlage draußen vor dem Nachbarshaus hinzu. In der Ferne ein Amateurpianist an einem Hotelbüfett.

Ich sah dich vor mir: An deinen Schläfen lichtete sich dein Haar, und über dem rechten Ohr hattest du eine graue Stelle. Du warst erst siebenunddreißig, und schon war dir anzusehen, dass du im Alter nicht schön sein würdest. Du würdest zu mager sein. Dein Gesicht faltig, deine Augen vom bohrenden Blick ganz glasis. Das jetzt war erst der Anfang. Ich empfand Mitleid vor diesem Verfall. Vielleicht schreibe ich dir deshalb: um diese Schönheit festzuhalten, die vergehen wird. Damit du weißt, wie schön du einmal warst.

Unter dem geöffneten Fenster hörte ich lachende Jugendliche auf der Straße vorbeigehen. Welche Möglichkeiten hatte die Liebe denn schon? Ich stellte mir vor, wie es wäre, draußen auf der Straße zu stehen, vielleicht zu unserem Zimmer hochzublicken, einen flüchtigen Augenblick lang, und weiterzugehen, eine andere zu sein, ein anderes Leben zu führen, mit einer anderen Vergangenheit und anderen Aussichten.